

Besorgung für Tod

~Story-Lösen 1. Runde~

Von Miya_Eulik

Der Tag, an dem alles geschah, war genauso gewöhnlich, wie jeder andere Tag es auch war. Ich war gerade auf dem Weg nach Hause, es fehlten mir nur noch wenige Meter. Wie schon eine Ewigkeit lag auf meinem Weg das Haus von Mr. Jenkin, einem netten Mann mittleren Alters, der nur wenige Häuser von uns entfernt alleine wohnte. Ich frage mich immer noch, was passiert wäre, wenn ich an diesem Tag dort nicht vorbei gekommen wäre, wenn ich beschlossen hätte, einen Umweg zu gehen oder eine Freundin zu besuchen. Ob ich ihr dann nie begegnet wäre? Wenn ich ehrlich zu mir selbst bin, so könnte ich das nicht so recht glauben. Sie war niemand, dem man so einfach entkommen könnte.

Ich habe das Bild immer noch vor Augen, als wäre es erst vor wenigen Sekunden geschehen. Sie hockte, seltsam verkrümmt, auf einem knallroten Hydranten, der so aussah wie die, die oft in Zeichentrickfilmen gezeigt wurden. Ihre langen, glatten, schwarzen Haare fielen ihr ins Gesicht und bildeten einen nahezu grotesken Vergleich zu ihrer unnatürlich weißen Haut. Sie war nicht nur schlank, nein, sie war dürr. Die schwarze Kleidung, so eine Art altmodischer Kutte und den dazu völlig unpassenden schwarzen Leggings mit weißen Turnschuhen, hing wie ein riesiger Sack an ihr. Das Einzige an ihr, was nicht absolut farblos war, waren ihre Augen. Sie hatten die Farbe von frischem Blut, so wie es in Krimifilmen dargestellt wird. Sie waren starr auf den Garten von Mr. Jenkin gerichtet. Ihre dünnen, rissigen Lippen waren zu einem wahnsinnigen Grinsen verzerrt. Für einige Augenblicke blieb ich stehen und starrte sie an. Ich konnte meinen Blick nicht von ihr wenden. Sie bewegte sich nicht, ich sah kein Heben und Senken ihrer Brust, sie blinzelte noch nicht ein mal. Auf eine beängstigende Art und Weise erinnerte sie mich an das Mädchen aus dem Film 'The Ring'.

Dann folgte ich ihrem Blick und sah in den Garten. Dort stand ein kleiner Junge, fünf Jahre alt, vielleicht auch sechs, höchstens sieben. Er war vollkommen weiß, seine Haut, seine Haare, seine Kleidung, einfach alles. Ich wollte schon auf ihn zugehen und ihn fragen, was er denn hier mache, als ich eine Stimme hinter mir hörte. Es war eine leise Stimme, sie war weder besonders schön noch besonders unangenehm, sie war gewöhnlich. Sie ging mir durchs Mark und ich bekam den dringenden Impuls, so schnell wie möglich davon zu laufen.

„Ich will ihn haben“, sagte die Gestalt auf dem Hydranten leise, „ich brauche ihn“, dann geschah etwas, was ich nie in meinem restlichen Leben vergessen könnte. Sie bewegte sich. Es war eine abrupte Bewegung, ihr Kopf drehte sich stockend, wie der Kopf einer zum Leben erwachten Puppe aus einem alten Horrorfilm, zu mir um. Die Haare bewegten sich mit ihr und flogen, einem Schleier gleich, hinter ihr her.

„Besorge ihn mir!“, forderte sie mich plötzlich auf. Meine Beine bewegten sich von alleine, als ich los rannte. Ich bekam nicht mit, wie ich die Gestalt hinter mir ließ, mein Zuhause betrat und an meiner Mutter vorbei in mein Zimmer hoch raste. Erst als ich die Tür hinter mir zuknallte und mich dagegen lehnte, konnte ich wieder ruhig aufatmen. Ich wusste nicht, weshalb mich der Anblick dieser Gestalt so in Panik versetzte, aber mein Herz hämmerte immer noch wild gegen meine Brust und der Atem blieb mir im Hals stecken. Als ich die Augen wieder öffnete, ich hatte gar nicht mitbekommen, wie ich sie geschlossen hatte, stand sie vor mir. Genauso starr und leichengleich wie vorhin auf der Straße.

„Wer bist du?“, fragte ich stockend, „was willst du von mir!? Geh weg, oder ich hol meinen Vater!“, kreischte ich auf. Ich verstand zwar nicht, weshalb mich diese Person so in Angst versetzte, aber ich schien instinktiv zu spüren, dass mit ihr etwas nicht stimmte und zwar ganz und gar nicht.

„Tatsächlich?“, hob sie unbeeindruckt eine ihrer dünnen Augenbrauen. Der Ausdruck in ihrem Gesicht wirkte nun verändert, nicht mehr so verrückt wie vorher, eher interessiert, so als hätte sie ein besonders seltenes Tier entdeckt, das sie nun studieren will.

Ich stolperte zurück, nun, ich wollte es zumindest, doch die Tür in meinem Rücken stoppte mich. Ich stieß sie hastig auf und rief so laut ich konnte:

„Papa!“

„Cassy, was ist los?“, hörte ich die Stimme meines Vaters von Unten. Ich warf einen kurzen Blick auf die Kreatur, doch sie stand nur da und tat nichts.

„Kannst du bitte hochkommen!“, bat ich ihn hoffnungsvoll. Meine Stimme klang so verzweifelt, das ich es selbst mitbekam.

„Was ist denn los?“, ich hörte, wie er langsam die Treppe hochkam. Ich warf noch einen Blick auf die Person, doch sie rührte sich nicht, sie starrte noch immer ausdruckslos vor sich hin. Dann kam mein Vater endlich herein. Ich schob mich sofort hinter seinen Rücken.

„Kannst...kannst du ihr bitte sagen, sie soll gehen!“, zeigte ich auf die Gestalt. Meine Stimme überschlug sich, ich wollte nur noch, dass sie verschwand.

„Wen meinst du?“, fragte mein Vater plötzlich verwirrt. Ich starrte ihn einige Augenblicke lang verwirrt an. Er meinte es ernst, er meinte es wirklich ernst.

„Na sie da!“, kreischte ich hysterisch, meine Stimme bebte, ich wollte, dass sie

verschwand.

„Ist alles in Ordnung?“, fragte mein Vater vorsichtig.

„Es wird alles in Ordnung sein, wenn sie weg geht!“, weshalb konnte er sie nur nicht sehen?

Mein Vater drehte sich wieder zu mir um, in seinem Blick lag Ungläubigkeit. Dann seufzte er resigniert und legte mir seine großen Hände auf die Schultern. Seine Augen waren eindringlich auf mich gerichtet.

„Cassy, ich sehe hier niemanden“, sagte er langsam, so als würde er einem kleinen Kind erklären wollen, in seinem Schrank lauere kein Monster. Ich konnte nicht glauben, was da gerade passierte. Er glaubte mir nicht! Ob er mich wohl für verrückt hielt?

„Ist alles in Ordnung mit dir?“, fragte er besorgt, aber immer noch mit Unglauben in der Stimme.

„Aber sie steht doch dort“, versuchte ich es noch einmal und wies auf die Gestalt, die immer noch reglos dastand und uns hämisch grinsend beobachtete. Ich hatte nicht sonderlich viel Hoffnung mehr, dass er mir glauben würde.

„Da ist niemand“, sprach mein Vater mit Nachdruck, „du bist sicherlich nur müde, ruhe dich aus, ok?“, dann ging er und schloss die Tür hinter sich zu. Ich war wieder alleine mit diesem Wesen, von dem ich nun mit Sicherheit sagen konnte, es wäre nicht menschlich. Ob ich wohl verrückt wurde? Nein, ich sah sie doch klar und deutlich!

„Er kann mich nicht sehen“, erklärte das Wesen ruhig, „es ist schon erstaunlich genug, dass du es kannst“, dann kam es langsam auf mich zu. Ich wich soweit zurück, wie die Tür in meinem Rücken es zuließ.

„Also los, besorge ihn mir!“, forderte das Wesen mich auf.

„Wovon redest du?“, fragte ich schon fast verzweifelt, „Wer bist du?“

„Wer ich bin?“, hob das Wesen eines seiner dünnen Augenbrauen, „das tut nichts zur Sache“, dann grinste es abfällig, „du willst doch, dass ich wieder verschwinde, oder?“.

Ich nickte heftig. Natürlich wollte ich, dass es wieder verschwand! Ich wünschte mir, dieses Wesen nie getroffen zu haben!

„Dann besorge ihn mir“, fuhr es fort, „du bist diejenige, die am besten dafür geeignet ist“, das Gesicht dieses Wesens kam plötzlich ganz nah an meines heran, ich konnte sehen, wie die ledrige Haut sich fest um den Schädel spannte, ich konnte seinen fauligen, nach Verwesung riechenden Atem auf meinem Gesicht spüren, ich konnte in seine blutroten, starren Augen sehen.

„Wenn du es nicht tust, bleibe ich solange hier, bis du langsam und qualvoll verrückt

wirst“, seine Stimme war nichts weiter als ein Flüstern, doch es war drohend und ich spürte instinktiv, dass diese Drohung keine Leere war.

„Was soll ich tun?“, fragte ich leise und meine Stimme hörte sich dabei schon fast weinerlich an.

„Ach, eigentlich nichts Schwieriges“, zuckte es mit den Schultern, „du musst nur den Jungen ausgraben, der in dem Garten verbuddelt wurde, dann kriege ich ihn, sobald er in einem Grab liegt“, dann lachte die Kreatur plötzlich auf. Es war ein freudloses, böses Lachen, das grotesk in den Ohren nachklang.

„Ihr Menschen seid wirklich dumm“, lachte sie weiter und ich spürte, wie eine Gänsehaut langsam meinen Nacken hoch kroch, „der Junge liegt schon über einem Jahr dort und niemand hat es bemerkt“, das Lachen wurde lauter, es schien mir, als würden die Wände erbeben, „sie sagen, er wird vermisst und dabei ist er schon so lange tot“

„Ich soll also in Mr. Jenkins Garten einsteigen und dort nach der Leiche eines verschollenen Jungen suchen?“, fragte ich unsicher.

„Du wirst sie nicht suchen müssen, ich weiß, wo sie ist“

„Sollte ich nicht lieber die Polizei benachrichtigen?“, fragte ich hoffnungsvoll, ich wusste zwar nicht, wie ich erklären sollte, woher ich wusste, dass sie dort ist, doch das war mir egal, so musste ich es wenigstens nicht selbst tun, „mein Vater ist Polizist!“, fügte ich noch rasch hinzu, vielleicht würde das Wesen ja erkennen, dass es so besser wäre.

„NEIN! DU WIRST ES SELBST TUN!!!!“, kreischte es plötzlich auf. Die Stimme war gefüllt mit Zorn und schien von überall zu kommen. Seine Augen schienen aus den Augenhöhlen hervor zu quellen. Dann sah ich plötzlich Bilder. Es waren schreckliche Bilder von Tod und Verderben. Kriege, sterbende Menschen, verwesene Leichen, Folterkammern mit an den Instrumenten gebundenen Menschen. Dann hörte ich es genauso schnell wieder auf, wie es angefangen hatte.

„Na, hat dir meine kleine Vorstellung gefallen?“, fragte das Wesen spöttisch, „oder soll ich dir noch mehr zeigen?“

Ich merkte, dass ich am Boden kauerte, meine Hände zitterten und ich hatte nicht die Kraft, mich aufzurichten.

„Oder wirst du das tun, was ich dir sage?“

Ich brachte nur ein schwaches Nicken zu Stande. Ich wollte nichts mehr sehen, ich wollte nie wieder so etwas sehen.

„Na geht doch, dass man euch Menschen immer zu allem zwingen muss“, seufzte das Wesen theatralisch, plötzlich wieder vollkommen ruhig, „heute Nacht machst du dich an die Arbeit“.

Die Zeit verging quälend langsam. Ich versuchte mich abzulenken, mich zu beruhigen

und mich mit anderen Dingen zu beschäftigen, doch das Wesen, das immer noch in meinem Zimmer war, ließ es durch seine bloße Anwesenheit nicht zu. Schließlich beschloss ich, mich im Internet über den vermissten Jungen zu informieren. Nach einiger Zeit wurde ich fündig. Sein Name war Jimmy gewesen, er hatte in der Nachbarstadt gewohnt und wurde vor etwas mehr als einem Jahr als vermisst gemeldet. Der arme Junge. Was Mr. Jenkin wohl mit ihm gemacht hat? Man hörte ja zu genüge von Pädophilen, die kleine Kinder entführten. Ich konnte es nicht glauben, dass unser Nachbar einer von ihnen war, er war immer so nett und freundlich gewesen. Vielleicht wurde ich wirklich verrückt und in dem Garten lag gar keine Leiche vergraben.

Dann war es soweit, obwohl der Tag so quälend langsam vergangen ist, kam die Nacht völlig unerwartet. Das Wesen sagte mir, es wäre soweit und schwebte einfach durch die Wand nach Draußen.

Ich wusste immer noch nicht, was das Wesen eigentlich war, also beschloss ich spontan, es als Tod zu bezeichnen, schließlich erschien es mir, als wäre es der Tod höchstpersönlich. Vielleicht hatte ich tatsächlich recht mit meiner Vermutung.

Der Garten von Mr. Jenkin lag dunkel, nur durch das matte Licht einer Straßenlaterne erleuchtet, vor mir und erschien mit einem Mal so bedrohlich. Der Gedanke, hier würde eine Leiche begraben liegen, kam mir mit einem Mal nicht mehr so abwegig vor. Der kleine Geisterjunge, Jimmy, stand immer noch an derselben Stelle und sah mich mit traurigen Augen Mitleid erregend an. Tod wies zu seinen Füßen und meinte kalt:

„Hier liegt der Junge, beeile dich besser“.

Ich setzte die Schaufel, die ich mir aus unserer Garage ausgeliehen hatte, an und fing an zu graben. Es war mühsam und dauerte bei meinem langsamen Tempo ziemlich lange, doch schließlich stieß ich auf etwas Hartes. Vorsichtig grub ich weiter und legte schließlich einen kleinen Schädel frei. Ich musste mich zusammenreißen, um nicht laut loszuschreien. Aus den kleinen Augenhöhlen und dem aufgeklappten Kiefer krochen kleine Insekten, wohl von mir aufgeschreckt, heraus. Lauter Maden, Raupen und Tausendfüßler krabbelten über den Schädel und ich spürte, wie Galle meinen Hals hochkam. Ich schaffte es, alles drinnen zu behalten.

„Darf ich jetzt meinen Vater anrufen?“, fragte ich leise.

„Ja, jetzt sollst du das sogar“.

Mit zitternden Händen holte ich mein Handy heraus. Ich brauchte ein paar Anläufe, doch dann schaffte ich es schließlich, die richtige Nummer zu wählen.

„Papa, kannst du bitte zum Haus von Mr. Jenkin kommen, ich habe eine Leiche gefunden“, flüsterte ich in den Hörer. Mein Vater setzte schon an, etwas zu sagen, doch ich legte einfach auf. Er würde sofort kommen, das wusste ich.

„Jetzt fängt das Interessanteste an“, grinste Tod und blickte hinter sich auf das dunkle Haus. Es war nicht mehr ganz so dunkel, wie es vorher gewesen ist. Das Licht war angegangen und die Tür ging gerade langsam auf. Ich wollte rennen, weglaufen, so schnell wie möglich diesen schrecklichen Ort verlassen. Meine Beine bewegten sich

nicht, sie waren wie betäubt, ich konnte nur noch auf Mr. Jenkin starren, der gerade sein Haus verließ.

„Was machst du denn hier?“, fragte er erstaunt, dann fiel sein Blick auf den kleinen Schädel zu meinen Füßen.

„Du kleine Göre!“, brüllte er wutentbrannt und stürzte sich auf mich. Ich wollte schreien, rennen, mich wehren, doch ich konnte es nicht, meine Glieder blieben starr und so drückte mich mein Nachbar zu Boden. Seine kalten Hände drückten meinen Hals zu. Ich spürte, wie sich seine Fingernägel in meine Haut bohrten. Mit Anstrengung schaffte ich es schließlich, die Hände zu heben und versuchte die seinen nun von meinem Hals zu drücken. Ich schaffte es nicht, ich war zu schwach. Nun war es wohl vorbei, die Luft würde mir bald ausgehen und ich würde jämmerlich ersticken, dann würde er mich genauso wie den kleinen Jimmy in seinem Garten vergraben. Plötzlich ertönte ein Schuss. Ein Schwall von Blut quoll über mich. Dann stürzte sich der leblose Körper Jenkins auf mich. Der Druck auf meinem Hals verschwand und ich konnte die frische Luft einatmen. Dann wurde alles schwarz um mich.

Als ich wieder zu mir kam, stellte es sich heraus, dass mein Vater mich gerettet hatte. Er war zum Garten gekommen und sah, wie Jenkin mich würgte. Dann schoss er. Bei der Leiche, die ich ausgegraben hatte, handelte es sich tatsächlich um den kleinen Jimmy. Nach über einem Jahr konnte seine arme Familie ihn endlich anständig bestatten. Was mich anbelangt, so hatte ich gehörigen Ärger von meinem Vater bekommen, doch ich sah dennoch, dass er überglücklich war, dass ich noch lebte. Es vergingen Tage und ich stellte erleichtert fest, dass Tod nicht mehr da war. Ich hatte dieses schreckliche Wesen schon fast aus meinen Gedanken verdrängt, als es plötzlich erneut vor mir stand.

„Was willst du hier?“, fragte ich sie müde. Nach allem was passiert war, hatte ich die Furcht vor diesem Wesen erstaunlicher Weise verloren.

„Ich bin eigentlich nur hier, um mich bei dir zu bedanken“, entgegnete Tod ruhig, „du hast mir einen großen Gefallen getan, jetzt habe ich ihn endlich“

„Was hast du mit dem kleinen Jimmy vor?“, fragte ich sie. Ich hoffte, sie würde ihm nichts tun, er hatte schon genug gelitten.

„Mit dem Jungen?“, hob Tod erstaunt die Augenbraue, „was hat der denn mit all dem zu tun? Es ging hierbei nie um diesen Jungen“.

Ich hoffe, euch hat das Lesen genauso viel Spaß gemacht wie mir das Schreiben^^